

www.e-rara.ch

Anthologie aus den Gedichten von Baggesen und Oehlenschläger

**Baggesen, Jens
Oehlenschläger, Adam Gottlob**

Hildburghausen und Amsterdam, 1844

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 39288: 93 - 96

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-79705>

Ausgewählte Gedichte von Adam Gottlob Oehlenschläger.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Ausgewählte Gedichte

von

Adam Gottlob Dehlenschläger.

Stille und Ruhe

Die Geschichte des

Die in der Geschichte des Landes von der Zeit der
Erstbesiedlung bis zur Gegenwart

1897

Verlag des Verfassers

Biographische Notiz.

Adam Gottlob Dehlesschläger.

Geboren 1779.

Der Geburtsort unsers Dichters ist Schloß Friedrichsberg bei Kopenhagen, wo sein Vater die Stelle eines Kassellans bekleidete. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung, studirte in Kopenhagen die Rechte und zog sehr frühe durch seine geistige Ausbildung die Aufmerksamkeit der Hauptstadt und des Hofes auf sich. Mit königlicher Unterstützung machte er im Anfange dieses Jahrhunderts eine Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien. Als Schützling des Hofes ward dem Begünstigten nach seiner Rückkehr die ehrenvolle Anstellung eines Professors der Aesthetik an der Kopenhagener Universität und eines Mitdirektors der königlichen Bühne. Auch wurde er zum Ritter des Dannebrog- und Nordsternordens ernannt, zu welchen Würden der König von Preußen noch die Ritterschaft des Schwanenordens gesellte. Mit dem

biedern, genialen Baggesen, der freilich so manche schwache Seite Dehlenschlägers schonungslos aufdeckte, und das reizbare Schooskind mit den Pfeilen seines derben Witzes häufig verwundete, lebte er in stetem Hader. Er führte mit ihm den bittersten Federkrieg, bei dem er, — so groß und mächtig auch seine Partei war, als deren Coryphäe er galt, gar oft die Lacher gegen sich hatte. Dehlenschläger verbreitete in Dänemark den Geschmack am Romantischen mit demselben Erfolge, wie es die Schlegel, Tieck und Novalis in Deutschland gethan haben; dieses keinen Dank verdienende Streben war es hauptsächlich, welches der lichtvolle Baggesen in Dehlenschläger bekämpfte.

Dehlenschläger ist ein ausgezeichnete Lyriker; als Dramatiker ist er groß. Fast überall in seinen Werken: im Aladdin, Polnatøke, Hakon Jarl, Axel und Walburg, die Währinger in Konstantinopel zeigt sich ächtes dramatisches Leben (nur zuweilen durch rhetorischen Prunk verkümmert) und im Allgemeinen ein nach dem Höchsten und Besten strebender Geist. In seinem Corregio hat der Dichter (wie Göthe die Poesie im Tasso) die Kunst handelnd dargestellt. Es ist ein durchaus treffliches und bei weitem sein gelungenstes Werk. Außer diesen Schauspielen schrieb Dehlenschläger in deutscher Sprache mehrere dramatische Gedichte, von denen wir die „Ludlamsöhle, Freya's Alter, den Hirtenknaben, Erich und Abel“ erwähnen.

Die meisten der oben genannten Werke gab Dehlenschläger gleichzeitig in dänischer Sprache heraus.

Zinklar.

Aus dem Dänischen nach Edward Storm.

Herr Zinklar zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Gulbrands Felsen er fand sein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr Zinklar zog über's blaue Meer,
Für schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe dir Gott mit deinem Heer!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leise klinget;
Eine Meerfot steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet.

Zurück, du Schotte! du glaub' es mir,
Es gilt dein schönes Leben.
Kommst du nach Norweg, sag' ich dir,
Dein Blut da mußt du geben.

Baggesen u. Dehlenschläger.

Wie garstig stets dein Vied mir schallt!
 Du bist mir gar zuwider.
 Fang' ich dich einst in meine Gewalt,
 Zerhau' ich dir die Glieder!

Er segelt in Tagen, er segelt in drei
 Mit seinen Miethstrabanten;
 Den vierten Tag, ich sag' es frei,
 That er in Norweg landen.

Bei Romsbals Ufer legt er an,
 Will jezt das Land gewinnen;
 Ihm folgten vierzehnhundert Mann,
 Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
 Den Wüthrich nichts versöhnte.
 Des Greises Dohnmacht war ihm nichts werth,
 Der Wittwenthränen höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
 Die Müttern am Busen lachten.
 Doch bald die Kunde von dieser Noth
 Die Boten in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
 Da konnte Gefahr man sehen.
 Norwegs Söhne verbargen sich nicht,
 Das mußten Schotten gestehen.

Soldaten sind nicht im Land jezund,
 Dem König folgten die Schaaren;
 Drum sey verdammt der feige Hund,
 Der jetzt sein Blut will sparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah,
 Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
 Bei Bredabidg sich sammelten, da
 Den Schotten wollten sie packen.

Grade bei Leyde da geht der Steg,
 Den nennt man da den Kringen;
 Die Lauge *) schießt da ihren Weg,
 Drein sollen die Feinde springen.

Die alten Schützen, graubehaart,
 Sich tief im Walde schleichen.
 Der Nöcke **) hebet den nassen Bart
 Und wartet mit Schnee der Leichen.

Beim ersten Schuß Herr Zinklar fiel,
 Er brüllend verlor sein Leben.
 Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
 Gott mag uns Rettung geben!

*) Ein Fluß.

**) Flußgott.

Hervor, Normannen! Reck heraus!
 Schlagt trost, ihr Helden gute!
 Da wünscht der Schott sich wieder nach Haus,
 Es ward ihm übel zu Muth.

Die Leichen fielen vor dem Geschöß,
 Die Raben zerhackten die Leiber;
 Das Jugendblut, das reichlich floß,
 Beweinten die schottischen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
 Dem Lande dort ein Erzähler,
 Was sich der Feind erwarten kann,
 Der heimsucht Norwega's Thäler.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
 Den keine Zeit verdunkelt;
 Dem Normann wehe! dessen Aug',
 Wenn er ihn sieht, nicht funkelt.

Hochzeitlied.

(Im Winter gesungen.)

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
 Zwei feurige, blühende Knaben:
 Wer wäre der Größte? Wer himmlisch und hehr?
 Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärest du, Hymen, denn ohne mich heut?
 Sprach Amor und zeigte den Röcher.
 Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gar,
 Doch du ohne mich ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Gluth,
 Und schwenkte die Fackel, der Stolge.
 Das wollen wir prüfen, sprach Hymen mit Muth;
 Du spielst nur im blühenden Holze.

Im Commer, wenn Wiesen voll Blümelein stehn,
 Dann lodert dein Altar mit Rosen;
 Im Winter, dann sollst du mich feierlich sehn,
 Dann schweiget dein zärtliches Rosen.

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und schüttelt' sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken.
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch, bald, mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenz.

Das kleine Gemüth.

Romanze.

Es kam im späten Herbste
Ein Wandersmann daher;
Es fielen gelb die Blätter,
Die Stürme brausten sehr.
Er kam zu einer Hütte,
Da saß ein Mägdelein,
Ein kleines Kind und weinte
Auf einem nackten Stein.

Die Haare waren golden,
Die Augen himmelblau;
Das kleine zarte Mädchen
Saß weinend auf der Au.
Wer bist Du, gutes Mädchen?
Was weinst Du so sehr?
Wer sind denn deine Eltern,
Und sag', wo kommst du her?

Gemüth ist mein Name,
Ich bin ein armes Kind,
Bin aus dem Haus verstoßen,
Die Eltern böse sind.

Frau Traum heißt meine Mutter,
 Der Vater heißt Herr Wuth;
 Er sitzt und schleift die Waffen,
 Sie bilbernd niemals ruht.

In Alles, was sie thaten,
 Da mischt' ich spielend mich
 Auf kindliche Weise;
 Deß ärgerten sie sich.
 Sie sagten: Will das Ei seyn
 Jetzt kläger als das Huhn?
 Hinaus, du garst'ge Dirne!
 Sollst mehr nicht Böses thun.

Das kleine Mädchen weinte,
 Und band sich einen Kranz.
 Es waren blasse Weichen
 Im salben Abendglanz.
 Der Pilgersmann, mitleidig,
 Ging in der Eltern Haus;
 Denn offen stand die Thüre,
 Seitdem das Kind hinaus.

Und wie er eingetreten,
 Die Mutter lächelt hold;
 Sie zeigt ihm auf den Wänden
 Die Farben und das Gold.
 Heil Dir, Du fremder Pilger,
 Der sich auf Kunst versteht!
 Du kömmst vom fernen Osten,
 Wo auf die Sonne geht.

Verstehest Dich auf die Farben,
 Verstehest Dich auf die Pracht!
 Sieh', wie ich die Symbole
 In Heil'genschein gebracht.
 Dort sitzt mein Ehegatte,
 Der seelenlose Mann,
 Und sinnt nur auf Vernichtung,
 Und sieht mich spöttisch an.

Der Mann steht auf vom Stuhle,
 Reicht ihm die kalte Hand:
 Willkommen, wackerer Bruder
 Aus fernem Heldenland.
 Laß malen nur die Weiber
 Die Wangen und die Wand;
 Wir brechen alle Wände
 Mit Waffen in der Hand.

Die Welt ist nur ein Haufen
 Und würd' es ewig seyn,
 Wenn nicht die Kraft des Mannes
 Zerhaute Alles fein.
 Was Phantasie gestaltet,
 Ist nur ein Nebelbild.
 Wir müssen es vernichten;
 Da hast Du Schwert und Schild.

Der Wandrer sich erzürnet,
 Sieht sie verächtlich an:
 »Du bist ein freches Weibsbild,
 Und Du ein schlechter Mann!

Da draußen sitzt die Kleine
 Und weint im stillen Schmerz;
 Was ist Cu'r Thun und Treiben,
 Wenn kalt ist Euch das Herz? «

So geht er aus dem Hause
 Zum Kind auf grüner Au.
 Es friert am späten Abend,
 Die Finger sind ihm blau.
 Komm' Du mein frommer Engel,
 Und gehe Du mit mir!
 Ich will Dich nie verlassen,
 Will seyn ein Vater Dir.

Das Kind lacht durch die Thräne
 Und reicht ihm seinen Kranz.
 Da duften alle Weilchen
 Im letzten Abendglanz.
 Der Jüngling nimmt die Gabe;
 Ist sie bescheiden nur,
 Sie zeigt doch fromm und innig
 Die traurige Natur.

Ich lieb' es mehr als Purpur,
 Der nur besleckt die Wand,
 Mehr als das scharfe Eisen
 In eines Mörders Hand.
 Du liebes, kleines Kränzchen,
 Umschatte du mein Haupt!
 Den Tag werd' ich erleben,
 Daß Rosen es belaubt.

Und als das Kind erwachsen,
 Das freundliche Gemüth,
 Ward es die schönste Jungfrau,
 Die auf der Erde blüht.
 Die Zeit, der gute Pilger,
 Erkor sie sich zur Braut;
 Da ward die schönste Hütte
 Dort um den Stein gebaut.

Da saß sie nicht erfroren,
 Ein ausgestoßnes Kind,
 Ein Herd ward aus dem Steine,
 Da brant' ein Feuer lind.
 Dort eilten hin mit Freuden
 Die Menschen fern und nah;
 Eintracht und Liebe waren
 Die Haus-Penaten da.

Und Zwillinge gebär sie
 Im ersten Ehejahr,
 Ein Mädchen, einen Knaben,
 Ein schön Geschwisterpaar.
 Kraft nannten sie den Knaben,
 Das Mädchen Phantasie;
 Sie glichen ihren Ahnen
 Weit schöner doch wie die.

Da war es erst ein Leben;
 Denk: heiliges Gemüth,
 Das ist der Schooß der Mutter,
 Woraus das Leben blüht;

Sie tranken aus ihren Brüsten,
 Und hasseten sich nicht.
 Die Grausamkeit ward — Thaten
 Und Schatten wurden Licht.

Vergleichung.

(Rosa, Lieck, Göthe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form;
 Der Zweite bleibt im Stoff enorm.
 Der Dritte einet schön die Zwei.
 Der Vierte fühlt als alle Drei.

Der Erste lebt in Griechenland;
 Der Zweite lebt im deutschen Land.
 Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt.
 Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
 Der Zweite sagt: So ist es schlecht!
 Der Dritte schweigt, und macht es gut.
 Der Vierte: Recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
 Den Zweiten lieb' ich früh und spat.
 Ich bete fast den Dritten an;
 Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift:

Ein Jeder macht's, so gut er kann!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
 Wohin winkt ihr meinen Sinn?
 Laue, milde Blumenlüfte!
 Saget an, wo waltt ihr hin?
 Weht ihr über Meer und Strand
 Zu dem theuern Vaterland?
 Wollet ihr dahin, auf Schwingen,
 Meinen stillen Seufzer bringen?

Sonne! matt in rothem Scheine
 Sinkst du in's Gebirge dort.
 Und nun sitz' ich ganz alleine
 Am verborgnen, düstern Ort.
 Dort war kein Gebirg! Ich bin
 Weit denn von der Heimath hin?
 Soll nicht zuversichtlich träumen
 Unter meiner Hirtha Bäumen!

Sohn aus Norweg! hast gesungen
 Oft mit voller, treuer Brust:
 In der Heimath wird errungen
 Nur die ungestörte Lust!

Schweizer dort am Felsenhang!
So ertönt' auch dein Gesang.
Heil'ger Sehnsucht heiße Lieder
Trieben zum Gebirg euch wieder.

Glaubt ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in die Seele prägt?
Kengstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.
Stolz das Tannenlied erschallt;
Wo ist Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier sich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie, in dem freien Meer!
Schlängelt sich mit eitler Lust
Um der Tochter volle Brust;
Geht, und freut sich an den Blüthen,
Die dem Kind am Busen glühten.

Stille, still', die Zither klinget;
Schaufelnd schwimmt der Rahn so sacht.
Eine holde Jungfrau singet
In der klaren Sommernacht.
Keine Töne! Milde Lust!
Wie du strömst mir in die Brust.
Doch was wein' ich traurig wieder?
Singt ja doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänezungen,
 Es ist nicht das alte Lied;
 Nicht das Lied, das mir geklungen,
 Wo die Abendlinde blüht;
 Besser? Ach, das kann wohl seyn;
 Aber nicht das Alte, nein!
 Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
 Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
 Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
 Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
 Seufzend kommt das Windchen her.
 Manche Nacht im Mondenschein,
 Saß ich so in meinem Hain.
 Die Erinnerung schöner Tage
 Kam und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
 Ach, wie innig schmerzt' es mich.
 Dan'mark ist die zweite Mutter!
 Mutter! seh' ich wieder dich?
 Kurz und schwach das Leben ist!
 Grause Zeit und lange Frist!
 Wird' ich wieder mit Entzücken
 Dich in meine Arme drücken?

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
 Des Dichters Heimath, sein Gebiet;
 Dann will ich kühn es offenbaren:
 Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
 Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise,
 Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
 Bis wo die letzte Insel leise
 Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
 Gen Osten grenzt es zu dem rothen Morgen,
 Zu Ebens jugendlicher Pracht;
 Gen Westen, wo das falbe Licht verborgen
 Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
 Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder,
 Und rund um das erhabne Vaterland
 Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
 Als diamantnes Ordensband.

Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
 Dies hohe Schauspiel ihn erfreut,
 Dann klingen meine Harfensaiten:
 So lang' er will, zu jeder Zeit.
 Er wohnte mit den ält'sten Hirten;
 Die Höhl' am rothen Meer war sein.

Baggesen u. Dehlenschläger. 8

Er trug in Aethopiens Syrten
 Zum Obelisk den Felsenstein.
 Er folgte Cecrops auf der Flotte,
 Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
 Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
 Und da bekam er seinen Pegasus.
 Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel,
 Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
 Und herrlich über Thal und Hügel
 Er mit dem Königsadler thront.

So hat den Tag der Griechen er gesehen;
 Und klar nachher die helle Rittersnacht,
 Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen,
 Von Mephistophiles umhergebracht.
 Ja selbst des Daseyns enge Schranken
 Zerbricht er ohne Mühe leicht,
 Wenn auf der Banker der Gedanken
 Er forschend mit dem Grübler steigt.
 Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
 Weint mit den Weibern in der Stadt,
 Geht von Eleusis nach den Katakomben,
 Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
 Wer wagt es kühn, ihn zu begleiten?
 Auf seinem Rosse silbergrau
 Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
 Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.

Er kann in kühlen Grotten gehen,
 Bewegt sich nur der Zauberstab;
 Im Mabasterschloß der Fee'n,
 In alter Heiden Königsgrab,

Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
 Im Walde, bei der Quell' allein;
 In Wüsten bei der schlanken Palme,
 Auf einer Felsenburg am Rhein.
 Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
 Wenn Hochverrath den Edlen droht;
 Mit Roland hat er treu gefunden
 Bei Ronzival den Christentod.
 Mit Kokes steht er auf der Brücke,
 Mit Kolon er nach Westen zieht,
 Entlarvt mit Luthern Psaffentücke,
 Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.

Er steht in dem italischen Gesilde,
 Singt Miserere mit, und weint.
 Mit Robinson bekämpft er Wilde,
 Und macht sich einen schwarzen Freund.
 Er schaudert vor des Tigers Zahne
 Und flieht der Klapperschlange Blick,
 Er freut sich in der Drurylane
 Und in der opera comique.
 Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
 Policinell verschmäht er nicht!
 Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
 Um Mitternacht im Mondenlicht.

Mit Berthern schwärmt er auf den Blumenmatten
 Und liebt, unglücklich, mehr wie je!
 Er dichtet in den Sommerschatten
 Froh mit Homer die Odysee.
 Im Herbst — heult der Sturm im Thale
 Und rasselt's in dem Eichenbaum —

Dann steht mit Shakespeare er im Rittersaale
 Und denkt an einen großen Traum.
 Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
 Entfernen sich die Farben ganz,
 Dann funkelet er, wie Walhalls Götter,
 Hoch in dem lichten Sternenkranz.
 Da läßt er Bragis Harse klingen,
 Da singt er Odin, As und Alf;
 Und herrlich auf den breiten Schwingen
 Trägt ihn der Schnee nach Walastialf.

Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
 Was irrend noch kein Pilger fand,
 Wovon kein Sänger uns gedichtet,
 Das eigentliche Vaterland!
 Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
 Wo keine Blumen untergehn.
 Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben,
 Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
 Wo die azurne Ehrensäule
 Durch die Unendlichkeit sich streckt,
 Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
 Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
 Dort strebt er hin! ist Alles auch verloren:
 Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.
 Der ist ein Wurm, und für den Tod geboren,
 Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

(Als ich von Italien zurückkam.)

Da stehn sie wieder, die gethürmten Riesen,
In grauer Nebel Flor.
Allmählich schwinden die lombard'schen Wiesen.
Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von bannen,
Beflügelt meinen Schritt.
Sein Helm von Eis, das Helmgeweiß von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was schwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freier
Und trauern sollt' ich sehr!
Ich höre nur den Adler und den Geier,
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorbeer und wo sind die Myrthen?
Kahl steht die Wand und flach.
Wo sind die Tauben, wo die Tauben girkten?
Dumpf braust der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen
Ist jene Kengstlichkeit.
Es rufen zu Gesang mich alle Musen
In dem schneeweißen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bei den Rosen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Rosen,
Der Nachtigall Gesang.

Vergeblich blinkten goldner mir die Sterne;
Doch schien mir Alles hart.
Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne,
Und nicht die Gegenwart.

»So bist du von Apoll auch nicht erkoren
Für seine Priesterschaft;
So bist du ewig für die Kunst verloren,
So bist du ein Barbar.«

Wie du es meinst! Es waltet auch in Norden
Ein Gott von dieser Art;
Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe schlagen
Von meiner Väter That.
Er lehrte mich manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai, im Sturmgewitter,
 Jehova's Stimm' erklang,
 So ruft er mich. Doch klingt wohl auch die Elther
 Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechengott! du hast gesehen
 Des Pilgers reine Lust.
 Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
 Den Himmel in der Brust.

Und dein Geheimniß hast du ihm entfaltet
 Zum herrlichsten Gewinn.
 Es haben deine Bildungen gestaltet,
 Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereien,
 Mit Schatten und mit Licht,
 Ihr saht es! Könnt' ihn mehr, als ihr, erfreuen
 Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' euch ohne Thränen nicht verlassen,
 Ich nenn' euch ewig mein!
 Doch könnt' ich nicht in allen alten Gassen
 Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerei konnt' ich nicht theilen
 Im trunkenen Pilgerschwarm;
 In Dante nicht anbeten alle Zeilen,
 Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
 Humanität nicht schmähn,
 Und in dem trägen welschen Wollustleben
 Nur das Erhabne sehn.

Auch brannte mir zu stark die üpp'ge Sonne,
 Wohl war der Himmel blau;
 Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne
 Von Seelands Buchenau.

Setz' athm' ich leicht! und scheide mit dem Liede
 Und freue mich so sehr.
 Ich ruhe nicht bei Cestus Pyramide!
 Ich bin kein Keger mehr!

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Weider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut;
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Speiß und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;
An diesen hing ihr Kriegspanier.

Daß keine Macht die Thore zwingt,
 Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
 Als Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft,
 Bellona mit den Waffen wüthet,
 Da Venus Eingang sich verschafft.
 Dem Born, der Feindschaft sie gebietet.
 Die Liebenden vereinet bald
 Der Mondschein in dem Myrthenwald.

Ginst als sie wandeln Arm in Arm,
 — Nur kurz war diese hohe Freude —
 Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
 Ein feiger Knecht verräth sie Beide;
 Ein Judas! — und das süße Glück
 Bringt keine helle Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Kollo sehnt.
 Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
 Wenn Philomelens Klage tönt.
 Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
 Er trifft ihn in der Feinde Schaar;
 Sein letzter Seuser Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
 So welkten bald des Mädchens Wangen;
 Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
 Man hielt im Kerker sie gefangen,
 Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
 Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
 Ein Werk aus grauem Alterthume,
 Hoch auf des Marktes Mitte steht.
 Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
 Noch mancher Inschrift alter Zug.
 Dahin man die Entseelten trug.

Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh'
 Das unglücksel'ge Paar verbindet.
 O Haß! wie grausam wüthest du!
 Noch sind die Greise zornentzündet.
 Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
 Doch stürmt im Herzen bitterer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
 Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
 Sie waren halb nur Gott geweiht.
 Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;
 Halb außen stand der weiße Sarg,
 Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
 Noch Dante's Namenszug belebet,
 Trug man des Ritters kalt Gebein.
 Und dort, wo Giotto's Thurm sich hebet
 Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
 Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Setzt, wenn der Sonne letzte Gluth,
 Vom Berge strahlend auf die Felsber,
 Versilberte des Arno Fluth,

Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft.
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuern Schatten.
Im stillen Blick' die Thrän' ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwei Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab)
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendshauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonne wieder wach,
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Da, über Brunelesch's Bogen,
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar,

Da ward gerührt das Vaterherz.
 Als solches Wunder sie erfahren,
 Da fühlten sie der Neue Schmerz.
 Da sahen sie, wie klein sie waren,
 Und gingen weinend Freundschaft ein
 An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
 Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
 Die zeigen: Pisa sey nicht mehr!)
 Denn Eisen bricht des Jornes Stärke
 Und schlägt ein Volk in Sklaverei;
 Die Liebe nur bleibt ewig frei!

Die heimliche Stimme.

Romanze.

Schön Jünger wandelt einst alleine
Dem Schlosse nach im kühlen Haine.
Da hört sie einer Stimme Laut
Aus dem verwitterten Gesteine,
Daß ihr dabei die Seele graut.

Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer sehn.
Es flüht mit den Nachtigallen,
Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe,
Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es kispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gebicht.

Kömmt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: Deine Töne klingen,
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald,
Raum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach,
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Tinger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.

Dann hämmert's an den Klöpfel immer,
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun Alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund,
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.

Doch welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges, leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
»Du willst es? Nein, es soll so seyn.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.

Wo in des Bannes tiefften Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.

Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Jünger! wenn du so mich siehst,

Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber ach! zu spät — verdrießt! «

Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen.
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wartend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
»Kehr' um, o Mägdelein, kehr' um! «

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen betrügen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust! —
Ein Kind im kleinen Sarge liegen
Mit blut'gem Messer in der Brust.

's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Finger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
»Das hat dein Vornitz mir gethan.«

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienfengel;
Doch Finger springt entsetzt empor,

Enteilt der Wölbungen Geschlängel,
Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, bei'm Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Aehnung jener ew'gen Lust.
Erstrebt' ich mehr — gestossen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust!

Augustinus.

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
 Den Wölfe sonst als Aufenthalt
 Nur hinter dicken Bäumen kannten?
 Wer lieft im großen Follanten,
 Dort bei der Quell', mit frommem Fleiß?
 Es ist ein sehr andächt'ger Greis.
 Jetzt schweigt besiedertes Gewimmel;
 Die Abendröthe glühet kaum.
 Er kniet bei einem großen Baum,
 Und schaut in den viol'gen Himmel.

Und ungesehn und ganz allein
 Streckt er hinauf in Sternenschein,
 Mit blasssem, weinendem Gesichte,
 Die Hände zu dem ew'gen Lichte,
 Und seufzt, indem er leise spricht:
 Wo find' ich doch im Finstern Licht?
 Du, droben, in der schönen Klarheit,
 Vertilge mir der Zweifel Dual,
 Erläutre mich durch deinen Strahl!
 Und zeige meinem Geist die Wahrheit.

In Jesus heil'ger Liebesthat,
 Ja selbst wenn eitle Welt sich naht,

Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
 Im Dunkeln — muß ich dich erkennen.
 Doch — wo die Blume schön und groß,
 Da nagt der Wurm in ihrem Schooß;
 Und wo das Gute sich entfaltet,
 Da ist der Böse mit sogleich,
 Wie der Versucher in dem Zweig,
 Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
 Durch's ewig lichte Himmelsthor,
 Und schaut die Erde freudetrunken,
 Wenn Finsterniß dahin gesunken.
 Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust,
 Süß zu erfüllen meine Brust.
 Das Laster kann mich nur erschrecken.
 Und gegen dieses Schreckenbild,
 Mit diamantnem Tugendschild,
 Muß kämpfend ich die Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
 Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
 Die wahre Freude hier im Leben.
 Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
 Damit sie immer, kampfbereit,
 Die Tugend stärke durch den Streit?
 Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
 Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
 Und was ist selbst der beste Held
 Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Easer Tugend mit,
 Und das, was ich mit Born bestritt,
 Kann auch die Liebe wohl verdienen.
 Was Gutes mir zuvor erschienen,
 War Täuschung nur und Leidenschaft,
 Ein Stachel für die träge Kraft.
 Bestimmt vorher muß Alles werden;
 Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
 Und ich, der ich mich frei genannt,
 Bin nur ein armer Sklav' auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
 Wodurch die Unschuld gleich verlör
 Das Elternpaar in Edens Haine?
 Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
 Die Blume machte Gott so weich
 Um selbst sie zu vertilgen gleich?
 So ist er selbst als Wurm erschienen?
 Nein, nein! das ist er nicht. Und wer?
 Ein anderer Gott, von unten her?
 Zwei Götter!! Welchem soll ich dienen?

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
 Er sank und fiel auf sein Gesicht,
 Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
 Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
 So lag der kummervolle Greis,
 Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.
 Da wacht' er aus dem finstern Traume.
 Die Sonne trat aus Ostens Hall',

Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem krySTALLnen Bach,
Wo sich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er machte mit der kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand,
Damit die Fluth hinaus nicht liefes;
Und mit dem Löffel glatt und fein,
War schön geformt von Eisenbein,
Schöpfte er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah;
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er sprach: Mein Kind, was machst du heute?
„Ach!“ rief es, „ich bin fleißig sehr:
Ich leere aus das große Meer!
Hier in mein Loch will ich es füllen.“
Unmöglich, Kind! der Alte spricht. —
„Bei weitem so unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr, wie gefesselt an den Ort,
Stand er bei seines Engels Wort.
Der schöne Engel war verschwunden.
Er hatte seinen Trost gefunden.

Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
 Schaut in das junge Morgenlicht,
 Begrüßt die Aehren und die Trauben,
 Und ruft: O Vater, weis' und hehr!
 Vergib! ich grüble nimmermehr.
 Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
 So glänzend und so weiß;
 Der Windhahn kräht vom Thurme;
 Es heult durch's trockne Reis;
 Und hinter warmen Mauern,
 Bei lichter Herde Gluth,
 Versammeln sich die Bauern
 Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans beim Feuer
 Erzählet Märchen fein,
 Vom Zwerg und Ungeheuer.
 Was kann wohl besser seyn?
 „Doch Alter, sagt, ich bitte,
 Gibt's Schätze dann und wann;

Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?“

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch, sprichst du ein'ge Worte,
Dann sinkt der Kessel gleich.“
„Und gibt es auch Gespenster?“ —
„Viel Zeugen sind dafür!“ —
Da klopft es auf das Fenster,
Es öffnet sich die Thür.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute stehn erschrocken.
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten:
Kein leises Wort er spricht.
„Jetzt hat er sich verrathen!
Schasgrab' bist du! Nicht?“
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam-wilder Lust,
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
 Den Spaten, roth von Blut,
 Und winkt den bange Bauern,
 Da kriegt ein jeder Muth,
 Und alle folgen wacker
 Dem Gräber, der bewegt,
 Hinauf den Gottesacker,
 Wie's Zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der weiße Nebel;
 Schwach brennt der Leuchte Licht.
 Er steht mit einem Hebel
 Und aus der Erde bricht.
 Da sehn sie ganz entdecket,
 Was sonst die Hügel barg,
 Mit frischem Blut besfleckt
 Den schmalen, gelben Sarg.

»Ich bin der Freudegeber —
 Schrie er — an diesem Platz!
 Seht Ihr? Ich war der Gräber,
 Und hier, hier ist der Schatz!
 So hab' ich Euch gegeben,
 Was längst ich selbst verlor!
 Hier liegt mein halbes Leben.
 Im langen Trauerflor!«

O Gott! des armen Thoren!
 Es ist der Wilhelm! Schaut!

Der den Verstand verloren,
 Ach, weil ihm starb die Braut.
 Jetzt ist er ausgebrochen,
 Der arme Mensch, o weh'!
 Da hat er sich erstochen
 Und blutet in dem Schnee.

O Himmel, zeig' Erbarmen!
 Wie fröhlich und entzückt
 Mit seinen nackten Armen
 Den gelben Sarg er drückt.
 Daß er gerettet werde,
 Kommt! lindert seine Noth
 Und nehmt ihn von der Erde! —
 Er war schon steif und todt.

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund! ich soll nicht ferner reisen;
 Du meinst, ich werde nicht viel Neues sehn?
 Daß, wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
 Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugehn;
 Daß Vieles wird dir draußen nicht gefallen,
 Wenn da ich suche meine Lebenslust,
 Und daß des Himmels schönste Hallen
 Sind ewig drinnen in der eignen Brust;
 Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
 Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben.

Das kannst du Alles nicht so ernstlich meinen;
 So tönt, um mich zu halten, dein Gedicht;
 Der ewig blieb daheim, stets bei den Seinen,
 Wer kennt das mannichfalt'ge Leben nicht.
 Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
 Damit der Körper Wärme beibehält,
 So muß der Mensch sich thätig auch bewegen,
 Und die Gefühle theilen mit der Welt.
 So lernt er erst die rechte Lebensweise;
 Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
 Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
 Wie kann die Blume Farbengluth gewinnen,
 Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm.
 Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
 Muß sich der Hütte nahn der stillen Braut;
 So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
 So wird der Himmel einzig angeschaut.
 So wird erlangt und wieder gern gegeben,
 Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
 Wer sie will sehn, muß sich dem Tempel nahn.
 Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
 Sie können nicht das hohe Leben fahn.
 Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
 Da sprichst du Wahrheit; aber schließt er sich,
 Dann wird er, wie die Ossian'schen Hallen,
 Verödet, abgestorben, schauerlich;
 Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
 Und Moos bedeckt die Züge auf den Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
 Voll Leben und Bewegung und voll That.
 Da müssen viele Freier ein sich finden,
 Um die Geliebte werben früh und spat.
 Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
 Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer.
 Er kommt gewiß einmal zurücke wieder
 Und stellt den alten Frieden wieder her.
 Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
 Sein ist das Haus und er befreit die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
 Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
 Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
 Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
 Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
 O lieber Freund! O halt' mich nicht zurück;
 Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
 Darin besteht mein Leben und mein Glück.
 So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
 Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinst: Es ist nicht nordisch, so von dannen
 Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?
 Mein Freund! und weißt du nicht, daß die Normannen
 Einst überströmten rings die ganze Erd?
 Doch wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
 Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn;
 Das thu' ich auch. Und so nicht mehr gestritten:
 Ich ziehe freudig nach Italia hin,
 Und in den schönen blonden Lombardinnen
 Bewundr' ich nichts als meine Landsmänninnen.

Glückliche Liebe.

O theure Stunden! Nie hab' ich genossen
 Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
 So, wie in dieser letzten süßen Nacht,
 Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
 Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle,
 Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt,
 Tief in der heil'gen Schattenstille,
 Was nie beim Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
 Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
 Zwei Frühlingsrosen blühten ihre Wangen,
 Und eine zarte Lilie war die Hand.
 Den schlanken Leib hab' ich umfängen,
 Nur leise war der Widerstand.
 Doch in den Augen sah ich Thränen stehen,
 Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
 Und fragte: Mädchen, liebst du mich?
 Wißt du das Leben mir versüßen?
 Sie flüsterte: „Ich liebe dich!“

Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
 Ich lag an ihrer Brust entzückt;
 Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
 Nicht stark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sey mir begrüßt, du großer Eichenbaum!
 Nach deinem Schatten will ich jährlich gehen.
 Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
 Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
 O du, der unsre Jugendfreude barg,
 Wenn einst wir Beide hingeschieden lide,
 Eröffne dich! und schenk' uns einen Sarg
 In deiner alten heil'gen Rinde!

Dann wird die junge Liebe nicht vergehn:
 Denn jeder Frühling soll sie wieder bringen.
 Im Laube werden unsre Schatten wehn,
 Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
 Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
 An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer!
 Dann singt der Vogel: Mädchen, schaudre nicht!
 Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Die Weilchen.

Kleine Weilchen, süß und blaß,
Schaut ihr durch das junge Gras ihm so blaß
Blau im Thale;
Sonne wärmet eure Lust,
Wehmuth sauget euer Dufte
Von des Mondes Strahle.

Dicht ihr euch zur Seite steht,
Röthe spielend übergeht
Zart in's Blaue;
Hold im lichten Frühlingschein
Winket ihr zum bunten Hain
Mägdelein der Aue.

Aber rauch der Frühling weht,
Schüchtern jedes Blümlein steht.
Ach, ihr Armen!
Kraut und blätterlos Gestrauch
Wölbt sich fruchtlos über euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, süße Weilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.

Seyd nur froh und wohlgemuth!
 Neu um meiner Emma Hut
 Sollt ihr euch beleben.

Um des Strohes lichten Glanz
 Schlängle sich der dunkle Kranz
 Voll im Drange.
 O wie wird der matte Schein
 Heben ihr Schwarzaugelein
 Und die Purpurwange!

Simon Petrus.

(Der Fischer am Bachesufer.)

Milde Morgenwinde lüfte
 Kühlt'n diese heiße Luft;
 Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
 In der Blätter Blumenduft.

Schlank' Eilie wiegt sich, biegt sich
 Mit dem Schmetterling so klein,
 Und der Morgenröthe Flöte
 Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Sonne; Sonne
 Wie das kleinste Gras der Au.
 Aus dem Felsen dringen, springen
 Klare Quellen, weiß und blau.

Während Alles gaukelt, schaukelt
 Lecht ein Rahn dem Ufer nah,
 Bei der Angel fröhlich, selig
 Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,
Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel,
Blumen, Wellen, Vogelschaar
Zauberisch umlacht ihn, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer, harrend, starrend,
Liest entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzt, blühet
Jeder Zug im Buch Natur;
Ueberall nur lächeln, lächeln
Zunge frische Kelche nur.

Erst ein Haufen feine, reine
Kissen sieht er auf der Au.
Zwei Vergifemeinnichte lichte
Blühen in dem Weißen blau.

Dabei zwei gesunde runde
Rosen roth im Mädchenschein;
Freundliche Kusskugeln wickeln
Goldnen häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, malen
 Weit den ganzen Ager dicht.
 Auf den grünen Matten Schatten
 Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten fallen
 Aus einander sich; und rein,
 Aus der Eile Weiße, leise
 Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwei Vergifmetinnichte lichte
 Funkeln blau, ein Augenpaar;
 Und zwei Rosenwangen prangen
 Statt der jungen Rosenschaar.

Gelb sich die Aurenkeln wickeln
 Setzt als Locken zart und kraus;
 Und die Tulpen breiten, weiten
 Als Gewand sich blumig aus.

Und die goldnen Strahlen malen
 Um sein Haupt den Reif so licht,
 Und was sonst im Walde schallte,
 Setzt als eine Stimme spricht:

Kann dein sonst so blindes Auge endlich jetzt den Schöpfer
 sehn?

Hat es doch gelernt die stumme Sprache der Natur verstehn?
 Schaust du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel Waldgesang,
 In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der Sonne Gang,

In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Weisen Wort,
 In der Helden That, der Frauen Jugend hier, an jedem Ort,
 Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd angefaßt,
 Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des Grabes
 Nacht;

Stehst du diese Fluth von Lichte, herrlich leuchtend, nimmer matt,
 Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt hat?

Merkst du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom Auge
 weicht,

Der den edlen Geist, der aufstrebt, väterlich die Heimath zeigt?

Sahst du, wie vom Aug' der Nebel flog beschämt nach kurzer
 Frist,

Daß im ew'gen, großen Leben Alles treu verbunden ist;

O dann werfe nur getrost den Ruder tief in Meeresgrund!

Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus! gleich von dieser
 Stund'.

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,

Die Wolken sind vom Himmel,

Geschmolzen ist das Eis.

Jetzt wird es bald zu heiß;

Die Rosen und die Nelken

Schon fangen an zu welken.

Verschwunden ist die Frische,

Die kleinen muntern Fische,

Im feuchten Heiligthum,

Beneidet jetzt die Blum'.

Sie steht am Ufer schmachkend,

Den Wellentanz betrachtend.

Das edle geist'ge Leben

Muß jetzt sich wegbegeben,

Es flieht nach kurzer Frist,

Weil Sturm enthauptet ist.

Wer jetzt will Blüthe suchen,

Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste dich! Wer Kühle
Vertrieb — vertreibt die Schwüle.

Er, der den Nebel zwang,
 Wird vor dem Strahl nicht bang.
 Er breitet aus den Schleier
 Und macht dich frisch und freier.

Da ist er schon gelndel!
 Er stürmt nicht mehr im Winde,
 Er treibt vom Berge dort
 Die Wolke leise fort,
 O warmer Frühlingsregen,
 Du bringst der Blüthe Segen.

Johannes Evangelist.

(Der Eremit im Walde.)

Was mag im Walde läuten?

Es tönt die Abendglocke hell vom weiten;
 So sehnsuchts- und so wehmuthsvoll sie schallet;
 Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
 Tief in des Waldes Mitte
 Lockt dieser Klang allmählich meine Schritte.
 Hier muß ich ihn wohl suchen
 Am Bache, unter diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
 Steht die Kapell' gar einsam und alleine,
 Wie himmlischer Gesang
 Steigt hoch in's reine Blau der reine Klang,
 Von Lilien und von Rosen
 Sich an den Wänden Blumenkränze kosen,
 Und blau der Bach sich windet,
 Und singt fein Lied beim Altar und verschwindet.

Am Altar aufgestellt
 Ein schönes Bild, bedeutungsvoll, erhellet,
 Steht in der Wüste Christus, ernst und weise,
 Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.

Nun rassel't's in der Laube,
 Die Glocke schweigt, es girt die Turteltaube.
 Den Klausner seh' ich treten,
 Längten Gewandes, vor dem Bild zu beten.

Ist er gebeugt, erblasset
 Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
 Den Sorge kränkt? In Andacht nun befangen,
 Zu büßen, was vorher er frech begangen?
 O nein! Die Locken wehen,
 Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
 Ein Bild der reinsten Tugend,
 Ein Bild der blüthevollsten besten Tugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
 Mit Runzeln nicht das Laster eingegraben.
 Die Wange wie die Jungfraurose blühet,
 Von Leidenschaft nie blaß, nie durchgeglühet;
 Sein Blick voll Ernst, gewogen,
 Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.
 Die Haare goldig wallen,
 Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh' ihn voller Milde
 Andächtig knien vor dem heil'gen Bilde.
 Setzt hör' ich ihn allein inbrünstig beten:
 D lehre mich in deine Spur zu treten.
 Löbte die wilden Lüfte,
 Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
 Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
 Verkündige die Schönheit und die Wahrheit.

O, edler Herr und Meister!
 Wie toben doch so wild die Menschengeister!
 Die Meisten leben nur dem Augenblicke,
 Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,
 Ihn blendet Hige, Zweifel,
 Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.
 Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
 Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,
 Daß, wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
 Da spotten sie und lachen,
 Und nennen Frömmigkeit verworrene Sachen.
 Es fehlt so ganz im Stillen
 An einem wahren, starken, guten Willen,
 Daß deine reine, heil'ge Lehre Viele
 Selbst brauchen nur zum eitlen Gaukelspiele.

O lehre mich, daß ich den Willen stärke!
 Viel kann geschehn durch eines Menschen Werke.
 Wer weise spricht, mit unbestochner Güte,
 Sein Wort geht tief in's menschliche Gemüthe.
 Er ist ein Seelen-Zwinger,
 Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
 Er streut des Guten Samen,
 Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Namen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise,
In dem dunkeln Waldestrang;
Aber jetzt zu läng'rer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Nöthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur sehn.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur stehn.

O wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heil'ge Blau.
Muthig! an noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist! du Albeleber!
Schauer durch das Herz mir fährt;

Denn dem Kühnen, frommen Streber
Zeigest du dich schön verklärt.

Nicht in schwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eitlen Volke,
Das dir wollte hórchen nie.
Mild am blauen Firmamente
Schwebest du, im Lichtgewand.
Und die beiden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternentkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdisch, gar zu schwach;
Noch kann freí ich auf nicht dringen,
Aber sinken wäre Schmach.
Wohl, so will ich hier dann bauen
Meine Hüt' im Felsenhain.
Hier kann ich die Gottheit schauen;
Hier, hier ist es gut zu seyn!